

Kirche allein schon durch die Bilder auf ihrer Fassade die Botschaft des Evangeliums verkünden.

Geplant wurde die Kirche vom Architekten-Ehepaar Mihaela Ionescu und Georg Baldass, das auch die rumänisch-orthodoxe Kirche an der Simmeringer Hauptstraße in Wien entworfen hat. Bei den Plänen für das neue Gotteshaus an der Bruno-Marek-Allee im Nordbahnhofviertel orientierten sie sich an den "klaren Formen" der rumänischen Moldau-Klöster in der Bukowina. Ein markantes Element der dortigen Klosterkirchen: Der Glockenturm steht frei neben dem Kirchenschiff. Das wurde auch für Wien so übernommen.

Die Außenmaße der Kirche betragen rund 30 mal 10 Meter. Bis zu 400 Gläubige können dem Gottesdienst beiwohnen. Im Untergeschoß ist u.a. eine große Mehrzweckhalle eingerichtet, wo vor allem Pfarrveranstaltungen, aber auch weitere Gottesdienste stattfinden können.

Gleich neben der Kirche in der Bruno-Marek-Allee wurde ein großes Wohnhaus errichtet, das die Rumänisch-orthodoxe Kirche als

Ganzes gemietet hat. In dem Haus wohnen 46 Familien, die meisten davon rumänischstämmig, viele freilich auch schon österreichische Staatsbürger. Und es gibt auch gemischte Familien mit Wurzeln in Rumänien und Österreich. Auch Pfarrer Nutu wohnt mit seiner Familie in dem Haus. Zum Wohnprojekt gehört auch ein Kindergarten, der im Erdgeschoss untergebracht ist. Dieser wird von der katholischen Nikolausstiftung betrieben, einer Einrichtung der Erzdiözese Wien.

In dem Wohnhaus ist im Erdgeschoss auch ein Wallfahrtsbüro untergebracht, das von der Pfarre gemeinsam mit dem rumänisch-orthodoxen Patriarchat betrieben wird. Hier werden nicht nur für rumänisch-orthodoxe Gläubige, sondern für alle Interessierten Wallfahrten nach Rumänien organisiert, "damit neue Freundschaften geschlossen werden und wir die Schönheit unseres Landes und seines spirituellen Reichtums besser zeigen können", wie es Patriarch Daniel in seinem Grußwort ausdrückte.

Wien: Forschungsprojekt skizziert Geschichte der orthodoxen Rumänen

Biografien von 309 rumänisch-orthodoxen Persönlichkeiten, die Wien prägten, im "Geoportal" abrufbar - Rumänisch-orthodoxer Bischof Serafim: Geschichte der orthodoxen Rumänen in Wien reicht ins 17. Jahrhundert zurück

Wien, 15.06.2022 (KAP) Die Geschichte der orthodoxen Rumänen in Wien von 1683 bis 1918 hat ein aktuelles Forschungsprojekt aufgearbeitet. Unter <https://orthodoxes-europa.at/geoportal> sind die Ergebnisse der Arbeit nun abrufbar. Vorgestellt wurde das Projekt Dienstagabend, 14. Juni, in Wien. Der rumänisch-orthodoxe Bischofsvikar Nicolae Dura konnte dazu u.a. seinen Bischof Serafim (Joanta), den griechisch-orthodoxen Metropoliten Arsenios (Kardamakis), den russischen Bischof Aleksij (Zanochkin) und den serbischen Bischof Andrej (Cilerdzic) begrüßen; weiters u.a. auch Weihbischof Franz Scharl, die beiden Generalvikare Nikolaus Krasa und Yuriy Kolasa, den reformierten Landessuperintendenten Thomas Hennefeld und den Vorsitzenden des Ökumenischen Rates der Kirchen, Domdekan Rudolf Prokschi.

Die Geschichte der Rumänen in Wien reiche weit ins 17. Jahrhundert zurück, so Bischof Serafim in seinem Grußwort. Die Zahl der orthodoxen Rumänen im Habsburgerreich war

schon im 19. Jahrhundert recht groß. Eine Million lebte in Ungarn und im Banat, zwei Millionen in Siebenbürgen und in der Bukowina. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges hatte Österreich-Ungarn 53 Millionen Einwohner, davon waren sieben Prozent Rumänen. Aber nicht nur für die drei Millionen Rumänen unter der Herrschaft der Habsburger, sondern auch für alle anderen Rumänen war Wien lange Zeit das wichtigste europäische Kulturzentrum. Im Jahr 1910 lebten 4.757 orthodoxe Rumäninnen und Rumänen in Wien.

Das Forschungsprojekt veranschaulicht anhand biografischer Daten, wie die Orthodoxen nach Wien migrierten und sich hier niederließen. Die Datenbank enthält rumänische Persönlichkeiten aus Kunst und Literatur, Fürsten, Beamte, Politiker und Generäle oder auch Kaufleute. Die Historikerin Irina Dura-Nitu und ihr Kollege Ioan Dorin Rus stellten Dienstagabend einige der insgesamt 309 Persönlichkeiten vor, die im Rahmen des Projekts erfasst wurden.

Anhand von in österreichischen Archiven recherchierten Daten wurde aber nicht nur deren Biografien erarbeitet, sondern auch deren Wirkungsstätten lokalisiert und im "Digitalen Geoportal der Geschichte der Orthodoxen in Österreich" eingebettet. Das Ziel des gesamten Projekts sei es, die Vergangenheit und Gegenwart der orthodoxen Christinnen und Christen zu erforschen und einer breiteren Öffentlichkeit zu vermitteln, so Projektleiter Mihailo Popovic. Bischofsvikar Dura zeigte sich zuversichtlich, dass das Projekt künftig über den Großraum Wien auf ganz Österreich ausgedehnt werden könnte.

Digitales Geoportal

Im Rahmen der privaten Forschungsinitiative von Mihailo Popovic mit dem Titel "Digitales Geoportal der Geschichte der Orthodoxen in Österreich" wurden neben der Aufarbeitung der Geschichte der orthodoxen Rumänen auch bereits jene der Serben in Wien abgeschlossen. Das dritte abgeschlossene Forschungsprojekt geht dem Schicksal tausender orthodoxer Flüchtlinge aus Galizien nach, die im Ersten Weltkrieg im Weinviertel strandeten. Popovic ist Byzantinist, historischer Geograf und Südosteuropaforscher an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien und Mitarbeiter der Metropolis von Austria.

(Infos:
europa.at/geoportal)

<https://orthodoxes-europa.at/geoportal>

Friedensgebet im Stephansdom beschloss "Lange Nacht der Kirchen"

Vertreter der katholischen, evangelischen und orthodoxen Kirche beteten um Schweigen der Waffen in der Ukraine

Wien, 11.06.2022 (KAP) Mit einem ökumenischen Friedensgebet im Wiener Stephansdom fand die Lange Nacht der Kirchen ihren heurigen Abschluss. Zu dem Gebet hatte der Ökumenische Rat der Kirchen in Österreich (ÖRKÖ) geladen. Dem Gottesdienst standen der ÖRKÖ-Vorsitzenden Domdekan Rudolf Prokschi, der evangelisch-lutherische Superintendent Matthias Geist, der reformierten Landessuperintendenten Thomas Hennefeld, der rumänisch-orthodoxen Bischofsvikar Nicolae Dura, der methodistische Superintendent Stefan Schröckenfuchs und der Generalvikar der katholischen Ostkirchen in Österreich, Yuriy Kolasa, vor.

Wahrer Friede sei mehr als nur ein Waffenstillstand und dennoch gelte das Gebet zualererst dem Schweigen der Waffen in der Ukraine, so Domdekan Prokschi in seinen einleitenden Worten. Der Friede Jesu gehe freilich tiefer, "er will unser Herz verändern und ruft uns zur Umkehr", so Prokschi.

Von "Zeichen der Hoffnung" sprach Superintendent Schröckenfuchs in seiner Einleitung zum Lied "Freunde, dass der Mandelzweig". Das Lied geht auf ein Gedicht des jüdischen Dichters Schalom Ben-Chorin aus dem Jahr 1942 zurück. Er schrieb das Gedicht "Das Zeichen", als sich die Schreckensmeldungen über den Holocaust verdichteten und die ersten Transporte

der Juden in die Vernichtungslager begannen. Die Botschaft des Mandelbaums habe Trost gespendet. Denn er blüht, wenn ringsum noch alles kahl ist und auf den hohen Hügeln rund um Jerusalem noch Schnee liegt. Ein Symbol der Hoffnung und für neues Leben. Abgeschlossen wurde das Gebet mit einem ukrainischen Marienhymnus, den Generalvikar Kolasa gemeinsam mit seiner Tochter und seinem Sohn sang.

Die "Lange Nacht" wurde am Freitag um 17.50 Uhr mit dem Glockengeläut in allen teilnehmenden Kirchen offiziell eröffnet. Ab 18 Uhr öffneten sich dann in den Diözesen St. Pölten, Innsbruck, Linz, Eisenstadt und der Erzdiözese Wien sowie in Südtirol und in Tschechien wieder die Kirchentüren zu einem vielfältigen Programm.

Bis zu 250.000 Menschen waren laut Veranstaltern zur "Langen Nacht" gekommen. Alle 17 im Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich (ÖRKÖ) vertretenen christlichen Glaubensgemeinschaften stehen hinter dem Projekt. Bewusst unterbrochen wurde die "Lange Nacht" in Wien um 19.45 Uhr, um fünf Minuten in Stille an den Krieg in der Ukraine zu denken.

Kathpress-Themenschwerpunkt mit allen Meldungen zur Langen Nacht der Kirchen 2022 abrufbar unter www.kathpress.at/langenachtderkirchen